

Spuren meiner Vorfahren, ich selber und mein Werk

Autor(en): **Rüfenacht, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **18 (1991)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spuren meiner Vorfahren, ich selber und mein Werk

Peter Rüfenacht, Kunstmaler, Mosnang

Vorwort

Ich lebe seit drei Jahren im Altgotgenburg und fühle mich bei den Mosligern schon heimisch. Geboren bin ich am 13. März 1935, bin also bereits schon «ein älterer Knabe». Was kümmerten mich früher Rückblicke auf mein Leben oder gar auf jenes meiner Vorfahren. In jüngster Zeit jedoch begann ich zurückschauend zu forschen und gestaltete darauf eine recht weitläufige Ausstellung unserer Sippe, ausgehend von Werken meines Grossvaters in unserem Heimatort Steffisburg. Darüber, und auch von mir und meinem Werk, darf ich Ihnen hier erzählen. Dabei sollen Sie nicht mit kunsthistorischem Kauderwelsch gequält werden, wie etwa

dieses: «Rüfenacht pflegt neuerdings einen klassizistischen Postkubismus surreal mystischer Prägung...» Verstehe dies, wer Lust dazu verspürt, aber so schrieb eine studierte Hand im Tages-Anzeiger vor Jahren. Da bleiben wir doch gescheiter bei all den bunten Geschichten des Lebens. Sie sind oft geheimnisvoll genug.

Von meinen Wurzeln

Meine zwei Grossväter, ein Luzerner und ein Berner, wanderten beide in jungen Jahren nach Deutschland aus. So stamme ich grossmütterlicherseits auch aus Tilsit; ehemals Ostpreussen. Momentan heisst dieser Ort Sowjetsk, liegt also in der UdSSR. Die Spuren



«Urgottlieb», *Quelle*, 1881



Gottlieb Rüfenacht (1849–1919), «Urgottlieb»



Gottlieb Rüfenacht, Jugendwerk 1888

meines schicksalbestimmenden Grossvaters beginnen im Emmental. Tilsiter und Emmentaler – da darf man sich doch im Alltogggenburg heimisch fühlen, möchte ich dankbar und schmunzelnd anmerken.

Der «Urgottlieb»

Mein Grossvater, Gottlieb Rüfenacht aus Steffisburg, 1849–1919, modellierte, schnitzte und zeichnete neben seinem Beruf als Steinfachmann aus Passion.

Ein modelliertes Relief, Selbstportrait des jungen Mannes, die hier abgebildete feine Kohlezeichnung und eine ansehnliche Anzahl von originellen Spazierstöcken umfassen bereits alles, was sich noch auffinden liess. Vieles dürfte 1916 durch die kriegsbedingte Rückkehr in seine Heimat in Frankfurt geblieben und verschwunden sein.

Leider fanden sich auch keine Tagebücher oder Briefe. Der «Urgottlieb» war nur noch aus spärlichsten mündlichen Überlieferungen und z.B. diesem Foto fassbar.

Er soll beruflich per Postkutsche bis zu den Steinbrüchen im Kaukasus gereist sein und vermochte im Freundeskreise, als Präsident des Schweizervereins in Frankfurt, tastend mit verbundenen Augen Granit von Muschelkalk oder Marmor usw. zu unterscheiden. Ja, er erriet so auch die Steinbrüche, aus welchen verschiedenste Granitsorten stammten.

Aus anderer Quelle soll er seinen eigenen Spazierstock mit Löchern gestaltet haben für 3

Zigarren und ein Schnapsfläschchen als «Wanderproviant». Wenn dies nicht mein Grossvater ist!

Gottlieb, mein Vater

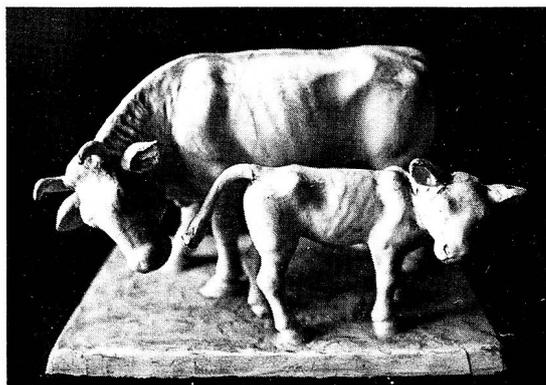
Gottlieb Rüfenacht, 1873–1956, geboren bei Frankfurt a/M., wäre also heute fast 120 Jahre alt. Er zeichnete schon als Kind mit grösstem Eifer und Begabung. «Die Heimkehr aus der Kirche» gestaltete er 1888, also als 15jähriger. Leider musste er sein Studium an der Kunstgewerbeschule Kaiserslautern aus finanziellen Gründen als weitaus jüngster Student abbrechen. Auch er wurde Steintechniker, malte und modellierte jedoch bis in sein hohes Alter in jeder freien Stunde.

So bin ich sozusagen unter seinem Zeichenbrett und seinem Modellierbock aufgewachsen. Mein erster Kunstunterricht war beispielhaft lebendig: Vater 72 und ich 10 Jahre alt, sassen vor den Schweineställen der nahegelegenen landwirtschaftlichen Schule Strickhof in Zürich. Er hatte einen grossen Zeichenblock und ich einen kleinen. Wir zeichneten eine Muttersau mit ihren Ferkeln. Genauer gesagt, er zeichnete, und ich bewunderte ihn restlos. Aus solchen Skizzen gestaltete er Kleinplastiken, leider aus Ersatzplastilin in den Kriegsjahren. So ist fast alles, auch die Muttersau und ihre Ferkel – er nannte das Werk «Glück im Stall» – buchstäblich später zerbröckelt.

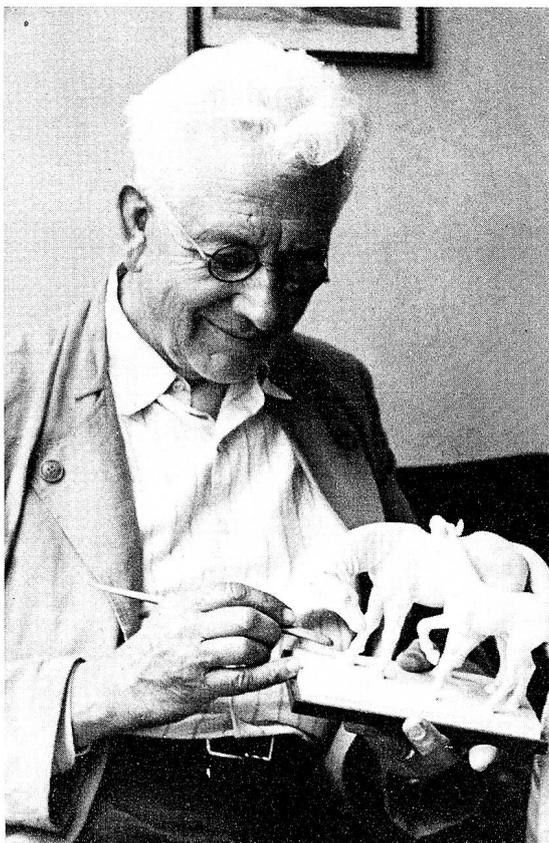
Zwei Weltkriege

Im ersten Weltkrieg konnte mein Grossvater 1916 Deutschland verlassen und durfte seine drei letzten Lebensjahre noch in seiner Heimat verbringen. Wie viel er allerdings in Frankfurt zurückliess, konnte ich nicht mehr erfahren.

1934 dann passierte meinem Vater das selbe. Er war zu jener Zeit Präsident des Schweizervereins in Berlin und kritisierte offen und redigewandt die politische Entwicklung dort. Schnell war er auf den schwarzen Listen der Nazis, aber dank einer «Aussiedlungsbewilli-



Gottlieb Rüfenacht, Alterswerk 1944



Gottlieb Rüfenacht (1873–1956)

gung» garniert mit Hakenkreuz und «Heil Hitler», kam die Familie gesund, aber völlig mittellos, in der Schweiz an. Aus dem beschlagnahmten Familienvermögen wurden vermutlich Kanonen mitfinanziert. Deutsche Verwandte von uns verschwanden bald darauf spurlos aus Berlin.

Um zu verstehen, woher Vater, der den Krieg voraussah, die Idee und den Mut nahm, mich noch zu bestellen, in St.Gallen übrigens, muss meine Mutter vorgestellt werden.

Meine Mutter

Elfriede Rüfenacht-Schärli, 1908–1986, war damals jung, kräftig und lebensstüchtig. Sie half als gelernte Schneiderin in den Krisen- und Kriegsjahren fleissig mit, unser knappes Einkommen aufzubessern. Pro genähtes Damenkonfektionskleid erhielt sie drei Franken. Und so kam ich also 1935 in Zürich zur Welt.

Wer bin ich?

In meinem ersten Schulzeugnis wird mahnend vermerkt: «Peterli träumt oft». Dies stimmt noch heute. Überhaupt war ich ein schlechter Primarschüler und wurde einmal völlig unschuldig vor die ganze Klasse gestellt: «Schaut, so sieht einer aus, der später im Zuchthaus sitzen wird». Veranlasste mich dieser unselige Morgen möglicherweise, selber

Primarlehrer zu werden? Besser, ein besserer Lehrer zu werden, als er war, deutete ich seine düstere Prognose.

Seit der Sekundarschule aber, hatte ich Glück mit den Lehrern und dem Lernen. An allen selber durchlaufenen Schulen habe ich später auch als Lehrer gewirkt. Nein, bleiben wir genau. Ich war weder je Kindergärtner noch Uniprofessor.

Trotz besten Schulnoten aber vermisste ich stets die stolze 6 in meinem Lieblingsfach Zeichnen. 1957 wurde ich, inzwischen gewählter Primarlehrer, als Schüler der Kunstgewerbeschule Zürich abgewiesen und auf die allgemein zugänglichen Abendkurse verwiesen.

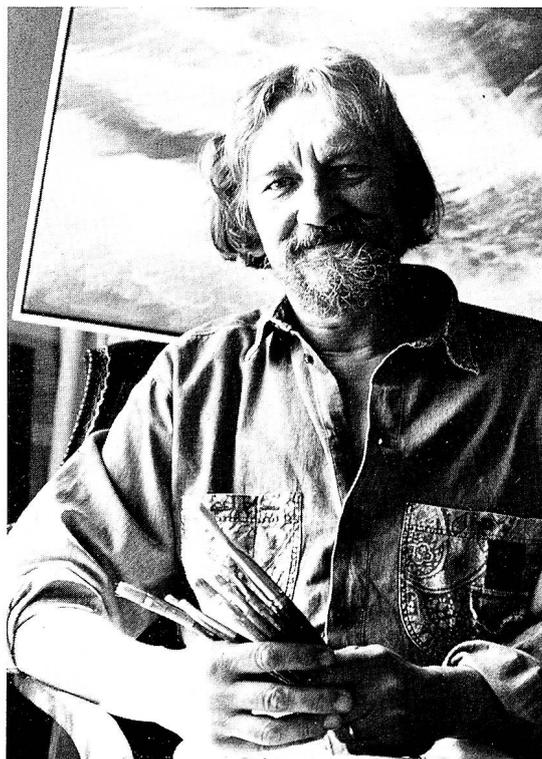
Aber mein Drang zu malen war so selbstverständlich, dass ich auch so, «als Wilder», mein Zeichenlehrerdiplom machte. Ich war dann 13 Jahre lang Lehrer für Gestaltung am Gymnasium, am Lehrerseminar, an der Volkshochschule und zuletzt auch an der Kunstgewerbeschule Zürich.

1973 kündigte ich alle Lehrstellen, samt Pension, und hüpfte munter ins kreativ Unge- wisse, als freier Künstler.

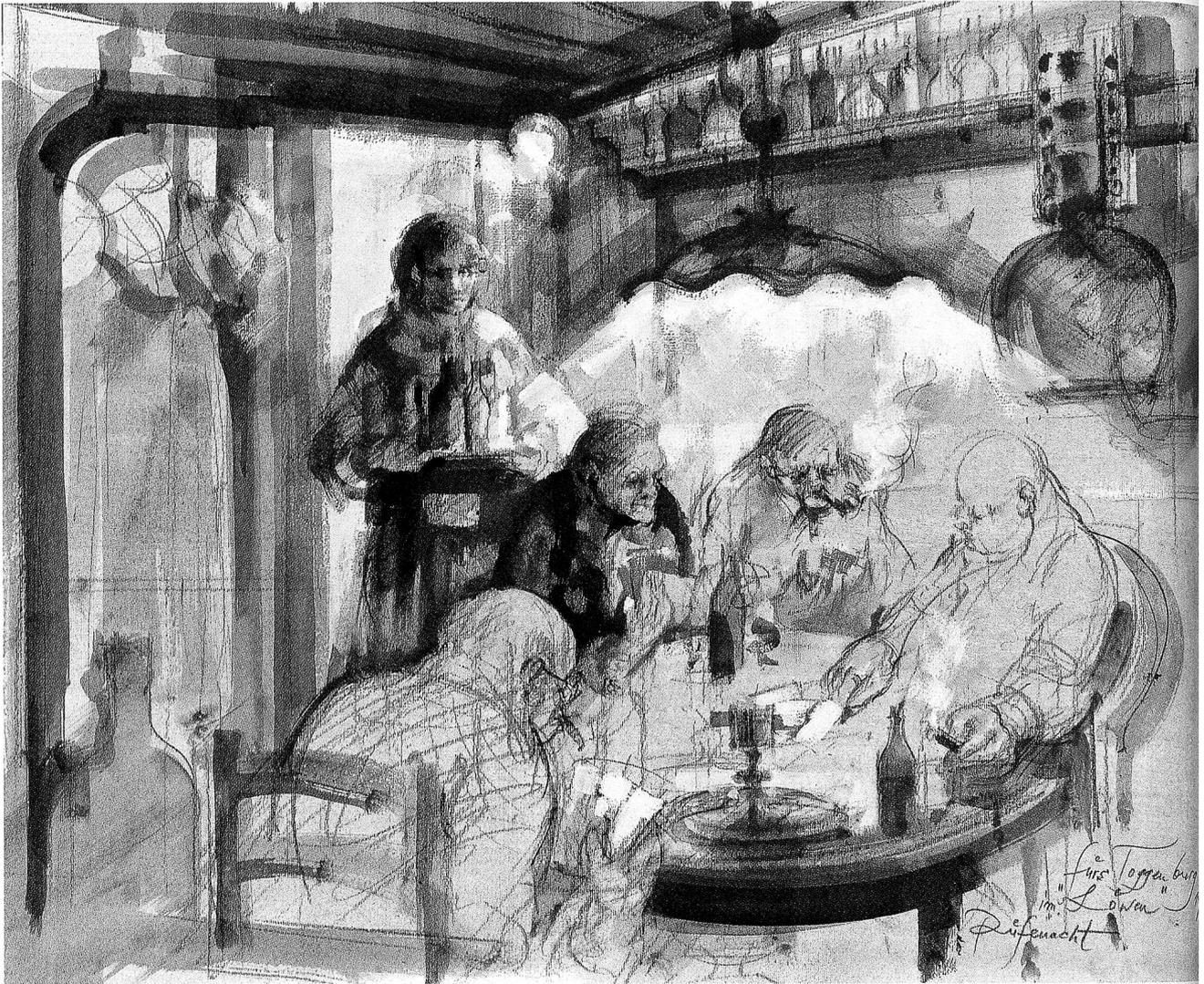
Zugegeben, mich ermunterten zu diesem Schritt auch Ausstellungserfolge und offizielle Förderungspreise...

Finnland

...und eine neue Lebensgemeinschaft. Meine zweite Frau, Liisa Laukkarinen-Rüfenacht, geb. 1944, Schriftstellerin, erzählt in ihren Büchern besser davon.



*Peter Rüfenacht (*1935)*



«Für's Toggenburg», 1990, 50/60 cm

Deshalb leben wir auch oft in Finnland, dessen Ruhe und Weite mir auch fast zur Heimat geworden ist.

Schauen wir zum Schluss zurück: Grossvater wandert nach Frankfurt aus. Vater gelangt nach Berlin und ich nach Finnland. Werden wohl meine Kinder in Island, Grönland oder Spitzbergen ihr Glück versuchen? Nein, so einfach ist das geheimnisvolle Leben nicht. Meine kleine subjektive Chronik ist geschrieben. Lassen wir zum Schluss objektiv und trocken noch den Eintrag aus dem «Lexikon der Zeitgenössischen Schweizer Künstler» folgen (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft):

Rüfenacht, Peter. Maler. geb. 13. 3. 1935 in Zürich. Bürger von Steffisburg BE und Hinwil ZH.

Künstlerische Tätigkeiten: Malerei, Zeichnung, Illustration, Collage, Lithographie, Wandbild, Objekt.

Biographische Angaben: Primar- und Sekundarschule in Zürich. Besuch der Kantonalen Oberrealschule Zürich, 1953 Matura. Weiter-

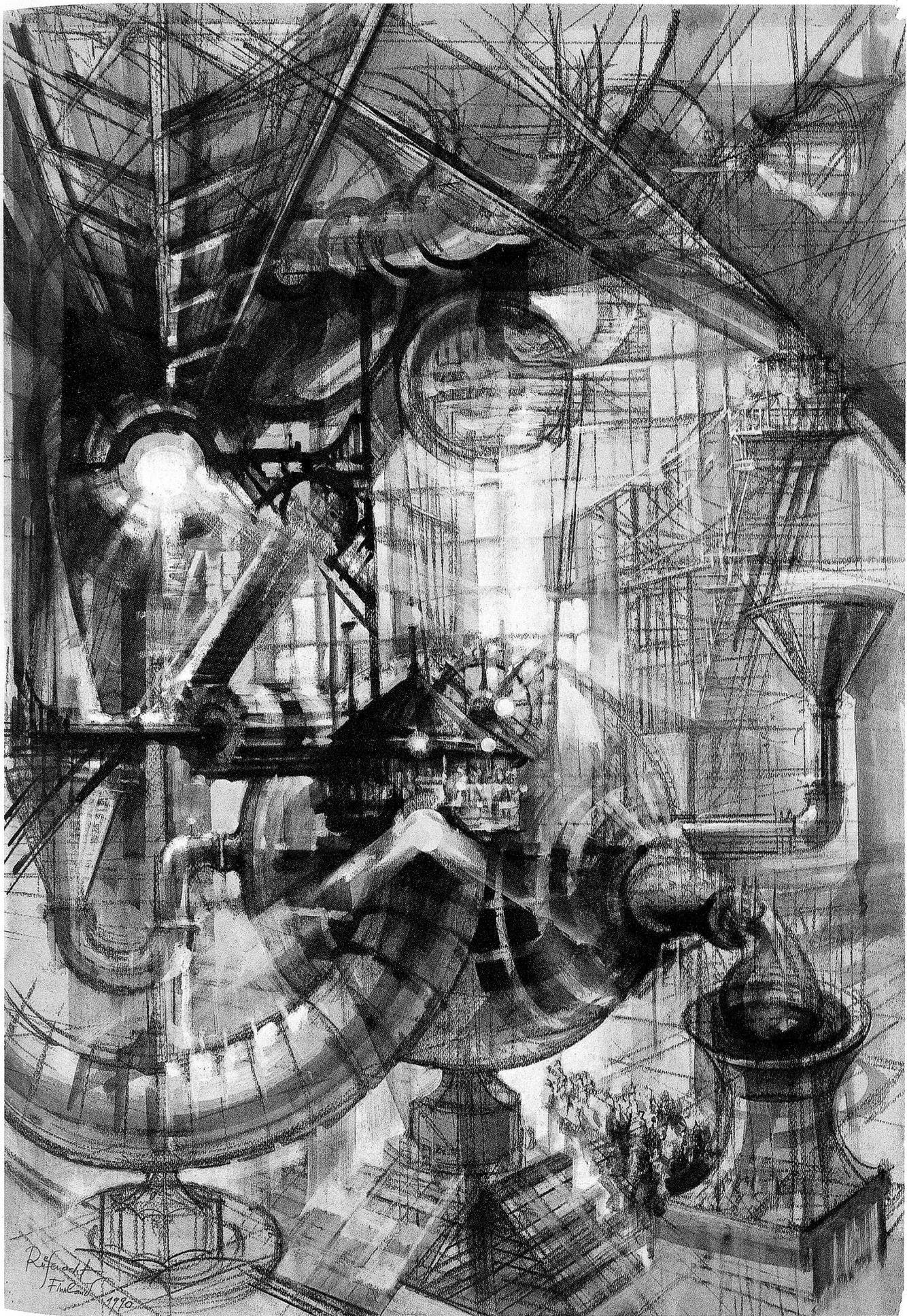
bildung zum Primarlehrer. 1956 Studienaufenthalt in Florenz. 1957–60 Tätigkeit als Lehrer, daneben Besuch von Abendkursen an der KGS-Zürich. Ab 1958 Schüler des Malers Bruno Meier. 1960 Zeichenlehrerdiplom. 1963 halbjähriger Studienaufenthalt in Den Haag. 1961–74 Lehrauftrag für Zeichnen an der Kantonsschule Rämibühl, Zürich. 1970–72 Lehrer an der KGS Zürich. Seit 1974 als freier Maler in der Schweiz und in Finnland tätig.

Stipendien, Preise: Eidg. Kunststipendium 1963. Stipendium der Louise-Aeschlimann-Stiftung, Bern 1963. Migros-Förderungspreis für Nachwuchskünstler 1965. Stipendium des Kantons Zürich 1968, 1969 und 1971. Preis der C.-F.-Meyer-Stiftung, Zürich 1973. Förderungspreis der Steo-Stiftung, Zürich 1978.

Mitgliedschaften: GSMBA Zürich.

Kunst in, an, bei Bauten: Wandbild Altersheim Hinwil ZH 1975. Wandgestaltung Kreisspital Wetzikon ZH 1977.

Ausstellungen: Seit 1956 zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland. Bis 1963 siehe KLS. Seither u.a.: Einzelausstellung im Alvar Aalto-Museum, Jyväskylä,



«Mittelfristige Teilsanierungsbedürftigkeit...», 1990, 80/120 cm

Finnland 1974; «Festival of Art», Sopot, Polen 1978 und 1980.

Eigene Schriften: «Europäische Impressionen: Skizzen und Notizen von Peter Rüfenacht», Wetzikon ZH 1979.

Literatur: KLS. «Zürcher Oberländer Künstler, Band II», Wetzikon ZH 1972.

TV: «Lapsen matka». Beitrag über Liisa Laukarinen und P.R., TV 2, Tampere, Finnland 1979.

Zu meinem Werk

Die Vielfalt des Lebens veranlasst mich immer wieder zu neuen Abenteuern im Atelier. Es fiel mir leichter zu erzählen, was ich alles noch nie gemacht habe. Sei es bezüglich der Motive, sei es bezüglich der Techniken.

Immerhin jedoch blieben meine Arbeiten gegenständlich. Wie weit sie allerdings auch verständlich blieben, sollen Sie selber entscheiden. Periodisch rutsche ich vielleicht eben doch in den anfangs erwähnten «Klassizistischen Postkubismus surrealmysterischer Prägung...?»

Nein, ohne Ironie, es freut mich sehr, dass gerade Kinder meine «verrückten» Sachen mö-

gen und fantasievoll interpretieren. Peterli träumt eben oft...

Mir ist ein fast krankhaft genaues optisches Gedächtnis eigen, sodass ich im Atelier oft ohne Skizzen arbeiten kann. Beim Malen bin ich wörtlich genommen «im Bilde» und begreife z.B. zunächst nicht, woher da in der weiten Tundra ein Telefon klingeln kann. Einmal öffnete ich gar die Atelierfenster beim Malen einer Schlachthof-Szene, weil mir der Blutgeruch zu penetrant wurde!

Mich faszinieren Licht und Schatten. Das Geheimnis des illusionären Bildraums, der endlosen Weite auf der flachen Leinwand will erforscht werden.

Ich bin unbegabt für prächtige Farbigkeit, was mir auch schon witzige Kritik von Kollegen eintrug: «Hast ja bloss drei Fäden in Deinem Webstuhl» oder «der Taschenrembrandt aus Finnland».

Dazu male ich auch runde Bilder. Der Kreis, die Kugel, die Spirale, als optische Gleichnisse alles Lebendigen, beschäftigen mich.

Darüber schrieb ich vor 30 Jahren eine kunsthistorische Abhandlung. Allerdings bloss aus Notwehr gegen kopflastige Kunstkritiker. Denn: «Man sieht bloss mit dem Herzen gut»



«free chess», 1990



«Sibirischer Tiger», 1985, 50/60 cm

oder «die Erwachsenen brauchen halt immer Erklärungen» (aus «Petit Prince» von St.Exupéry).

Lassen wir deshalb meine Kreistheorie beiseite. Sie ist so richtig und so falsch wie alle kreativen Lehren, die von Kunstjüngern nur schöpferisch falsch verwendet werden können oder langweilig perfekt.

Machen wir besser gemeinsam eine «Umdrehung meiner Spirale» von der Naturstudie zu meinen Fluchtversuchen und Schreckenszähmungen und beginnen mit dem sibirischen Tiger:

Sibirischer Tiger

Wie Sie wissen, begann meine Tätigkeit als Zeichner von Tieren bereits als Zehnjähriger. Die Lust dazu packt mich bloss alle paar Jahre, dann aber heftig. Ich sitze wie ein Jäger geduldig und nervös zugleich vor den Tiergehegen, stets eine ganze Handvoll gespitzter Bleistifte und den Radiergummi, als Waffen

in der Hand. Angestrebt wird kein Gemälde, sondern die natürliche Niederschrift dieser direkten Begegnung in skizzenhafter Präzision. So habe ich viele Tiergärten Europas besucht und mir unter anderem auch ganz unverdient die Freundschaft eines Kapuzineräffchens erworben. Besonders nach wochenlanger «Trennung» streckte er mir nicht nur sein kühles schwarzes Händchen durchs Gitter zum Gruss, sondern offerierte mir eine seiner Vitamintabletten.

Erwachsene Zoobesucher äussern sich selten originell: «Schau, der Mann zeichnet einen Tiger.» Darauf die kleine Tochter zu mir: «Ja natürlich, aber warum haben Tiger und Zebra Streifen?» Wissen Sie es?

Leicht finden wir nun den Weg zu meinem Hauptanliegen, den Menschen, wenn ich Ihnen von einer alten, weisshaarigen Frau berichte im Tierpark Hellabrunn, München. Lange stand sie hinter mir; ich bemerkte ihren Schatten. Dann tippte sie mir auf die Schulter und sagte: «Verzeihen Sie, aber machen Sie bitte Ihr Hobby zum Beruf.»



«Black and White», 1988, 70/90 cm

«Black and White»

Musizierende Menschen können mich restlos begeistern. Darf ich deshalb auch behaupten, dass wir mit unseren Ohren besonders gut sehen? Im glücklichsten Augenblick werden Menschen und Instrumente eins und werden Musik...

Doch halt, keine Schwärmerei – ich wäre ja nur selber gerne Musiker geworden. Und weil das Talent nicht reichte, suche ich mit Stift und Pinsel nach Klangrhythmen, Klangformen und Klangfarben.

Meine Jazztrompete inspiriert mich heute nur zu Stilleben. Meine «Junglehrergeige» bleibt im Geigenkasten: «Wie Sie Ihre Violine nur

schon aus dem Kasten holen, Herr Rüfenacht, das ist doch kein Beil!», so mein verehrter Lehrer am Oberseminar.

«Black and White», erlebt in einer Szenekneipe in Hamburg, inspirierte mich durch das musikalisch lebendige Gespräch zwischen zwei Kulturen, eben die der Schwarzen und der Weissen. Es war keine Show auf der Bühne, die beiden spielten und improvisierten ganz ungezwungen.

Besuchen wir doch noch ein weiteres Lokal und warum nicht diesmal irgendwo im Toggenburg?

Ob Beizli, Kneipe, Grotto, Bistro, Pub, Ravintola oder Taverne, wo die Einheimischen sich treffen, gefällt es mir. Sei es im Toggenburg

oder wo auch immer in Europa. Kleine Weltspiegel sind es, in denen Freuden und Sorgen, Bescheidenheit und Wichtigtuerei, oft auch Einsamkeit zu sehen und zu hören sind. Da wird man vor so viel Menschlichem, ja Allzumenschlichem fast zum Philosophen.

Ja, zum Philosophen, nicht etwa zum Psychologen. Keine Analysen bitte – «man sieht bloss mit dem Herzen gut.» So hoffe ich wenigstens.

Und wenn im Toggenburg gejasst, im Bistro gewürfelt, im Pub mit Pfeilen geworfen wird, so geht es überall meist friedlich zu und wer verliert, bezahlt die nächste Runde.

Ich selber bin ein denkbar schlechter Spieler und gewinne höchstens zufällig. Beim Königsspiel, dem Schach, bin ich als ewiger Verlierer schon meinem jüngsten Sohne als Partner unbrauchbar geworden.

Was soll's? Ich flüchte aus allen Regeln und gestalte mit Würfeln, Spielkarten oder Schachfiguren meine eigenen Spiele:

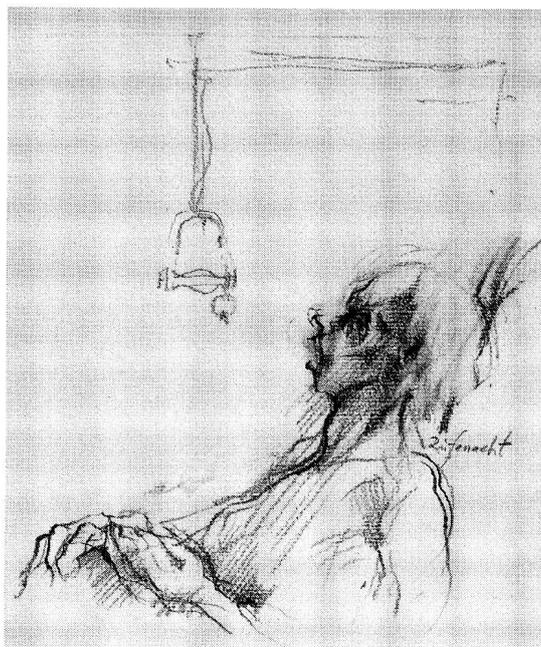
z.B. «free chess» – also freies Schach, ein Bildtitel in ironischer Anlehnung an «free Jazz»!

Wem gehört da der schwarz-weiss gestreifte Turm? Sie sind am Zug!

Aber werden wir wieder ernsthaft. Ohne wenigstens zwei Beispiele von begleitenden Zeichnungen zu Büchern bliebe dieses Stenogramm über meine Arbeit lückenhaft:



*Das Kind dreht uns den Rücken
und steht zur Ewigkeit gewandt
in der prähistorischen Zeit noch
und Lichtjahre von uns entfernt
ist das Kind, wenn es am Morgen träumt
mit dem Strumpf in der Hand stehen bleibt
im unsichtbaren Buch blättert
sich die Kleider der Fee anzieht.
Es ist unsichtbar in unserem Spiegel
den wir ihm vorhalten:
im Erwachsensein.*



*Ein dürres, durchsichtiges Insekt
ist sie geworden
alles ihr Eigene
hat sie verloren
nun kann sie sich nicht mehr
zu mir hin bewegen.
Ich bin stark und ratlos
vor ihr
unbeholfen meine Hand
auf ihrer zierlichen Schläfe.
Der tote Schmetterlingsflügel ihrer Hand
fliegt nicht mehr auf vom Leintuch.
Nur ihre Augen grüssen.*

(Aus dem Lyrikband «Stark und ratlos» von Liisa Laukkarinen-Rüfenacht)

Dazwischen, also zwischen Anfang und Ende, liegt unser Leben. Da überliste ich meinen Hang zur Schwermut als «pessimistischer Optimist» oft erfolgreich mit Fluchtversuchen per Ballon oder per Schiff. Mit Noah reiste ich schon mehrmals und bin noch nie untergegangen. Warum sollte auch der Blitz gerade die Arche treffen?

Aber kaum heil gelandet, verirre ich mich in endlosen Fabrikhallen.

Wissen Sie, was hier produziert wird? Ich weiss es nicht. Als Mechaniker, Monteur oder Ingenieur lächeln sie vielleicht gar verzeihend, denn da funktioniert ja nichts.

Oder sollte gerade dies der Sinn des Unsinn sein? So oder so, ich selber muss diese Halle erforschen. Ich erklettere Leitern, überquere Eisenstege, verirre mich und verstehe am Ende die eigenen Hinweistafeln nicht mehr. Und plötzlich bin ich selber ein bescheidenes Rad dieser Stätte geworden.

In solchen Endphasen meiner Abenteuer, im Atelier verhilft zur «Rückkehr des verlorenen Sohnes» allein Mutter Natur.



«Harzgeruch», 1982, 65/81 cm

«Harzgeruch»

Dieses Bild und ein dazugehöriges Tagebuch ist das Ergebnis einer Arbeit, die ich am 21. Dezember 1981 begann und am 21. Juni 1982 beendete. Buch und Bild sollen ein Dank sein an Jalmari, unseren Nachbar und klugen Bauer.

Das Tagebuch berichtet dazu mit Fotos, Skizzen und Notizen von unserem Leben in Finnland und dokumentiert von A bis Z den Werdegang dieses Werkes.

Quellennachweis:

Bürgerrodel der Gemeinde Steffisburg
 Gespräche mit neuentdeckten, entfernten Verwandten.
 Lexikon der zeitgenössischen Schweizer Künstler
 (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft)
 Liisa Laukkarinen «Stark und ratlos» (Edition Howeg)
 Peter Rüfenacht, 1. «Harzgeruch» (Edition Howeg); 2.
 «Europäische Impressionen» (Buchverlag Wetzikon AG).
 Alle drei erwähnten Bücher sind zum Teil in zweiter
 Auflage momentan vergriffen.
 Restexemplare sind direkt beim Verlag E. Kalberer AG,
 9602 Bazenheid noch bestellbar: «Stark und ratlos» Fr.
 26.-, «Harzgeruch» Fr. 26.-, «Europäische Impressionen»
 Fr. 29.-